

# Freiwillige von der Goldküste helfen schwerkranken ukrainischen Kindern

**Aus der Kriegshölle an den Zürichsee** 25 krebskranke Kinder aus der Ukraine haben im Sonnenhof in Küsnacht so etwas wie Heimat gefunden. Möglich ist das dank des Engagements vieler privater Unterstützer.

Fabienne Riklin (Text) und Joseph Khakshouri (Fotos)

Als es eindunkelt, gehen im Sonnenhof nach und nach die Lichter an. Hinter manchen Scheiben glitzern kleine Christbäume, an anderen baumeln selbst gebastelte Sterne. Im ehemaligen Altersheim am Fusse der Rebberge in der zürcherischen Goldküstengemeinde Küsnacht wurden bis vor ein paar Jahren betagte Seniorinnen und Senioren gepflegt. Seit März kommen hier 25 krebskranke Kinder aus der Ukraine unter.

Sie stammen aus Schitomir, einer 260'000-Einwohner-Stadt etwa 150 Kilometer westlich von Kiew. Direkt mit Beginn des Kriegs hat die russische Luftwaffe dort Schulen bombardiert, Wohnblocks, Spitäler. Und damit den Kindern mit Blutkrebs, Knochenkrebs oder Hirntumor jegliche Zukunft genommen. Sie sind auf Behandlungen und Therapien angewiesen.

Als die Kinder im Frühling in der Schweiz ankamen, seien viele apathisch gewesen und wortwörtlich «am Ende», sagt der pensionierte Hausarzt Dieter Burkhardt aus Männedorf ZH. Kein Vergleich zu heute. Didi, wie ihn hier alle nennen, der auch Russisch spricht, bietet zusammen mit der ukrainischen Ärztin Olena Yurchuk im Sonnenhof zweimal pro Woche eine Sprechstunde für die Geflüchteten an. Freiwillig. «Wir sind ein gutes Gespann», sagt er.

## Hundert Menschen auf sieben Stockwerken

Gemeinsam mit den Spezialisten des Kinderspitals Zürich (Kispi) haben sie es geschafft, dass manche Kinder inzwischen als geheilt gelten, andere haben gute Prognosen. Etwa die Hälfte der Kinder konnte wieder heimreisen und hat so Platz für neue gemacht.

Fast hundert Menschen leben zurzeit auf den sieben Stockwerken. Zu den krebskranken Kindern sind noch junge, beeinträchtigte Erwachsene mit ihren Familien aus der Stadt Lutsk hinzugekommen. Bad, WC und Kochnische gibt es auf der Etage, jeweils zwölf Familien teilen sich diese. Die Zimmer sind klein, das Gebäude in die Jahre gekommen. Doch von den obersten Zimmern reicht die Sicht von der Halbinsel Au in Wädenswil bis zum Triemli-Spital in der Stadt Zürich.

«Es fühlt sich an wie im Märchen», sagt Yurchuk und schaut aus dem Gemeinschaftsraum hinaus auf den See. Die 31-jährige Ärztin aus Kiew hat die Kinder auf der Flucht in die Schweiz begleitet. Sie und ihr eineinhalb-jähriger Sohn Artem haben es nur mit Glück aus einem belagerten Dorf geschafft.

Als erste Raketen in Kiew einschlugen, packt die junge Mutter ein paar Habseligkeiten zusammen, verabschiedet sich von ihrem Mann und fährt mit dem kleinen Artem im Auto zu den Schwiegereltern nach Nemischajewo. Doch die vermeintliche Sicherheit entpuppt sich als Falle. Das Dorf liegt unweit von Butscha entfernt, jenem Ort, der später wegen brutaler Kriegsverbrechen weltweit bekannt wird.

Auch in Nemischajewo rücken russische Truppen vor. Die Soldaten zerstören erst Lebensmit-

telläden, dann Apotheken und schliesslich die Strom-, Wasser- und Gasversorgung. Zwei Wochen harret Yurchuk bei Minustemperaturen im Keller des Schulhauses aus, dann ergreift sie mit Artem die Flucht. In einem Waldstück werden sie aber von russischen Soldaten angehalten. Diese kontrollieren das Handy. Checken Nachrichten und Fotos. Bange Minuten. Dann sagt einer: «Es tut mir leid. Das alles ist nicht meine Schuld.» Und lässt sie passieren.

Yurchuks Stimme bricht, als sie davon erzählt, wie ausgeliefert sie in jener Nacht war und wie anders ihr Leben hätte verlaufen können. Als sie erschöpft bei ihrer Mutter in Schitomir eintrifft, erfährt Yurchuk, dass krebskranke Kinder und ihre Mütter aus dem örtlichen Spital in die Schweiz in Sicherheit gebracht werden sollen und Ärztinnen für den-

Transport gesucht werden. Yurchuk meldet sich. Am 17. März treffen sie und der kleine Artem zusammen mit 80 anderen Flüchtenden im Sonnenhof ein.

## Aus dem Ingenieur wurde so etwas wie ein Heimleiter

Organisiert hat die Rettungsaktion Alexander Lüchinger, Maschineningenieur und Unternehmer. Seit 45 Jahren arbeitet er im Energiebereich, auch in der Ukraine. In Schitomir und Winnizja leitet er vom Staatssekretariat für Wirtschaft finanzierte Projekte. Als erste Raketen auf Schitomir fliegen, wechselt Lüchinger in den «Verteidigungsmodus», wie er sagt. Der frühere Oberst treibt einen Bus auf und holt ein paar Dutzend Mitarbeitende und ihre Familien aus dem Bombenhagel in die Schweiz.

Noch auf dem Rückweg lässt der Bürgermeister von Schitomir

fragen, ob Lüchinger nicht auch noch eine Gruppe krebskranker Kinder aus dem Popilnianskaia-Spital retten könne. «Ich sagte Ja», erzählt Lüchinger. Eine Woche später fährt er mit zwei Bussen los und bringt etwa 20 schwerkranke Kinder und deren Mütter in Sicherheit.

«So hat alles angefangen.» Ziemlich genau zehn Monate ist das her. Das Leben von Lüchinger hat sich seither komplett verändert. Aus dem Ingenieur wurde so etwas wie ein Heimleiter und aus dem Alterszentrum Sonnenhof ein Zufluchtsort.

Beispielsweise für Roman. Der Neunjährige kommt zusammen mit seiner hochschwangeren Mutter Nina Markovska Mitte Juli in den Sonnenhof.

Roman schwebt in Lebensgefahr. Ein Tumor wuchert in seinem Kopf und drückt auf die rechte Hirnhälfte, sodass ihm das

Sprechen und Gehen schwerfällt. Auch ist ihm oft schlecht, und er muss sich übergeben. Kurz nach seiner Ankunft in der Schweiz operieren ihn Neurochirurgen des Kispi. Sie entfernen in einem mehrstündigen Eingriff den Tumor. Zwei Wochen später bringt seine Mutter ein gesundes Mädchen auf die Welt: Adelina.

Beim Besuch im Sonnenhof fährt Roman vergnügt mit dem Trottiennet auf dem Vorplatz herum. Er hat sich gut erholt. «Hätten wir es nicht hierhergeschafft, wäre er wohl nicht mehr da», sagt seine Mutter. So gross die Freude über ihn, so gross die Sorgen um die Heimat. Immer wieder checkt Markovska ihr Handy. Über Telegram erhält sie Nachrichten, wann und wo wieder Bombenalarm herrscht. Russische Luftangriffe auf die Hauptstadt Kiew und die umliegenden Gebiete nehmen seit kurzem wieder zu.

Platz für weitere Schutzbedürftige gäbe es im Sonnenhof. Lüchinger sagt: «Wir sind noch nicht am Limit.» Diese Woche habe er erneut eine Anfrage für ein krankes Mädchen erhalten. Doch im Kanton Zürich und auch in der Gemeinde Küsnacht sind bereits mehr Flüchtlinge untergekommen, als es der Verteilungsschlüssel des Bundes vorsieht. «Das ist bedauerlich», sagt Lüchinger.

Tatsächlich sprechen die Geflüchteten, aber auch all die Freiwilligen jeweils von «wir vom Sonnenhof». Dass sich dieses Gemeinschaftsgefühl eingestellt hat, ist vor allem auch jenen Frauen zu verdanken, die seit Frühling ununterbrochen im Einsatz sind. Küsnachterinnen, die mit den Geflüchteten gespielt, Deutsch gebüffelt und sie ins Kispi gefahren haben. Eine von ihnen ist Caroline Ullman Norking. Die Beraterin kommt ursprünglich aus Schweden und ist durch ihre Nachbarin ins Projekt Sonnenhof «reingerutscht», wie sie sagt.

Einen Tag bevor die ersten Flüchtenden im Sonnenhof eintreffen, fragt Ullman Norking, ob sie nicht noch ein Spielzimmer einrichten könne. Schnurstracks fährt die Mutter von zwei Teenagern in die Ikea. Kauft Tische, Stühle, Sitzsäcke und Teppiche und ruft die Facebook-Gruppe «Küsnacht Helping Sonnenhof» ins Leben.

## Binnen drei Wochen wurden 160'000 Franken gespendet

Damit gelingt es Ullman Norking, die grosse Expat-Community der Goldküstengemeinde ins Boot zu holen. Bewusst postet sie ausschliesslich in Englisch. «Ich wollte jene abholen, die sonst weniger mitbekommen, was im Ort geht», sagt sie. Es funktioniert. Und wie. Fast im Minutentakt flattern Nachrichten herein. Spiele, Kleider, Hygieneartikel und Möbel werden ihr angeboten. Alles ist parat für die Flüchtenden.

Doch die ehemaligen Betagtenzimmer sind karg und nur mit Feldbetten ausgestattet. «Für ein paar Tage geht das, aber nicht für länger. Und vor allem nicht für kranke Kinder», sagt sich Ullman Norking. Also startet sie zusammen mit dem Förderverein für Kinder mit seltenen Krankheiten ein Crowdfunding. Binnen dreier Wochen sind 160'000 Franken beisammen. Mehr als genug. Lipo liefert die Betten zum Einstandspreis. Über 80 Freiwillige helfen, sie zusammenzuschrauben.

Caroline Ullman Norking ist in ihrem Element. Über Nacht erstellt sie auch noch Excel-Listen und lädt diese auf Facebook. Für jede Familie eine. Darin können die Ukrainerinnen eintragen, was sie noch benötigten. Und die Küsnachterinnen melden, was sie spenden möchten. Die Solidarität war grenzenlos und ist es bis heute geblieben. «Ich habe mir immer vorgestellt, wie es wäre, wenn ich mit meinen Kindern hätte flüchten müssen», sagt Ullman Norking.

Mittlerweile haben Einheimische und Geflüchtete einen Secondhandshop gegründet, ein Halloween-Fest und einen Weihnachtsmarkt auf die Beine gestellt. Weihnachten wird in der Ukraine am 6. Januar gefeiert. «Doch wir vom Sonnenhof feiern auch am 24. Dezember», sagt Olena Yurchuk, die junge Ärztin.



Die Ärztin Olena Yurchuk mit ihrem Sohn Artem im fünften Stock des Sonnenhofs. Sie ist Tag und Nacht für die Geflüchteten da.



«Ich habe mir vorgestellt, wies wäre, wenn ich mit meinen Kindern hätte flüchten müssen»: Helferin Caroline Ullman Norking.



Er hatte einen Hirntumor, der im Kinderspital in Zürich entfernt wurde: Roman mit seiner Mutter Nina Markovska.